

Biographisches Nachwort

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Berner Taschenbuch**

Band (Jahr): **20 (1871)**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Mit Interesse ist sicherlich jeder Leser den drastischen Schilderungen des Lieutenants und nunmehr Grenadierhauptmanns Hahn gefolgt. Zwar fanden wir Hahn bisher in einer mehr untergeordneten, abhängigen Stellung, in welcher seiner militärischen Begabung noch wenig Gelegenheit geboten wurde, sich bemerkbar zu machen. Auch ist nicht zu leugnen, daß, was den Memoiren Hahn's einerseits zu einem hohen Vorzuge gereicht, nämlich das strikte Sichbeschränken auf das Selbsterlebte, ihnen andererseits leicht den Vorwurf zuziehen dürfte, der Verfasser verweile doch allzusehr bei seiner Person und mache uns allda mit dem Allereinsten bekannt, während er so selten uns einen Blick eröffne in die damalige Gesamtlage Griechenlands wie in dessen Beziehungen zu den auswärtigen Mächten. Freilich könnte man entgegen, Hahn habe eben nicht für den literarischen Markt, sondern an seine Mutter geschrieben, die um das Leben ihres Sohnes in beständiger Sorge schwebte und für welche auch das scheinbar Geringsfügigste, ihren Liebling Betreffende von Wichtigkeit war. Nicht nach gelehrten Abhandlungen, nicht nach feinen diplomatischen Exposés begehrte das schlichte Mutterherz, sondern nach guten, nach ehrenvollen Nachrichten ihres Emanuels. Und diese konnte der brave, tapfere Sohn auch wirklich geben. Allein, diese Einseitigkeit, wenn man es so nennen darf, scheint mir immerhin der Berücksichtigung werth zu sein. Sie zeigt uns, daß der tiefe historische und der weite politische Blick allerdings weniger Hahn's Sache war und, wenn wir nicht irren, möchte hierin unter Anderem auch ein Erklärungsgrund für die eigenthümliche Stellung

liegen, die Hahn hernach dem Hofe, speziell der Königin gegenüber eingenommen hat.

Wie schade, daß Hahn seine Memoiren nicht weiter geführt, ja daß er uns nicht einmal eine flüchtige Skizze seiner ferneren Lebensschicksale vom Hauptmann bis zum Generallieutenant hinterlassen hat! Wie gerne würde ihn der Leser auch durch die ruhigen Friedensjahre begleiten und an der Hand der gereiften Erfahrung des Verfassers sich belehren lassen über Griechenland und sein merkwürdiges Volk, für welches Hahn gerade deshalb ein so hohes Interesse gehabt zu haben schien, weil er in ihm die größten Laster und die größten Tugenden vereinigt fand! Doch Wünsche und Exclamationen helfen hier nichts und es bleibt nichts anders übrig, als aus ein paar Notizen, aus Briefen des Generals, aus einigen Mittheilungen seiner Verwandten und Freunde, aus den wenigen Gesprächen, die ich mit ihm gepflogen, wie aus zeitgenössischen Quellen bei aller Kürze das Lebensbild Hahn's, dessen Anfang er selbst mit herrlichen Farben gezeichnet, so getreu als möglich zu Ende zu führen.

Die Zeit der glänzenden Waffenthaten, der blutigen Siege und Niederlagen, selbst der kühnen Handstreichs und beutelustigen Abenteuer des griechischen Befreiungskampfes war mit dem Jahre 1828 so viel wie vorüber. Denn schon näherten sich Rußlands Heere der geängstigten Türkei, um bald siegreich den Balkan zu überschreiten. Schon hatte General Maison mit seinen 14,000 Franzosen den Ibrahim Pascha zur Räumung der Morea gezwungen. Im November desselben Jahres nahmen die Mächte die Morea und die Inseln unter ihre Garantie. Im Mai 1829 war durch General Church auch Hellas von den Türken befreit und Missolonghi, diese Grabstätte der Tapfersten, wiederum erobert worden. Der Friede von Adrianopel, 14. September 1829, nöthigte

sodann die Pforte zur Anerkennung aller der den Griechen von den drei Großmächten gewährten Freiheiten wie zur Verzichtleistung auf das Oberhoheitsrecht und der Forderung irgendwelchen Tributs. Durch das Londoner Protokoll vom 3. Februar 1830 ward endlich Griechenland zu einem souveränen Königreiche erklärt und dessen Grenzen festgesetzt, ein Vertrag, welchem die Pforte schon im darauffolgenden April beitrug.

Nun hoffte man allgemein, es möchte jetzt für Griechenland eine bessere Zeit heranzubrechen. Allein der Prinz Leopold von Sachsen-Koburg-Gotha schlug, was für die Gegenwart nichts mehr Außergewöhnliches hat, die angebotene Königskrone aus und der mit der Regentschaft betraute Kapodistrias meisterte Alles gar zu sehr nach russischem Schnitt. Der Bürgerkrieg loderte aufs Neue empor. Miaulis steckte die griechische Flotte in Brand, nur um sie etwaigen russischen Uebergriffen zu entziehen, und Konstantin Mauromichalis ermordete den Grafen Kapodistrias, eben als er zu Nauplia in die Kirche des heil. Spyridion treten wollte. 9. Oktober 1831.

Diesen heillosen Wirren machte erst die Ankunft des Prinzen Otto von Baiern, der sich zur Annahme der griechischen Königskrone bereit erklärt hatte, ein Ende.

Wo bleibt aber unser Hahn? So werden zumal diejenigen unserer Leser ziemlich ungeduldig fragen, für welche obige geschichtliche Uebersicht weniger berechnet war. Von unserem Hahn fehlen uns leider seit seinen Streifzügen unter Miaulis alle und jede Nachrichten, bis wir vernehmen, daß er an dem für Griechenland denkwürdigen 6. Februar 1833 in Nauplia auch zugegen war und mit seiner Grenadierkompagnie am Ufer stand, als Otto unter dem Zujuchzen des Volkes sein neues Königreich betrat. Die Regierung bot nun Alles auf, Ruhe und Ordnung herzustellen. Dies war freilich

keine so leichte Sache, indem die stolzen Palikaren, die wilden Mainoten und die in allen Schlupfwinkeln hausenden Klephten systematischen Widerstand leisteten. Daß der mit Land und Leuten wohl vertraute Hahn hier treffliche Dienste leisten konnte, ward bald erkannt, und obschon die baierischen Militärs aus naheliegenden Gründen von höchster Seite sich einer gewissen Bevorzugung zu erfreuen hatten, so wurde doch Hahn da und dort mit nicht unwichtigen Missionen betraut. Nachdem er am Ende der dreißiger Jahre eine Zeitlang die Stelle eines Kommandanten in Patras bekleidet, drängte es ihn, seine theure Heimath, sein liebes Bern wieder zu sehen. Vergeblich suchten wir jedoch nach Mittheilungen von seiner Reise; und über seinen Aufenthalt in Bern berichtete uns nur ein Freund von Hahn's Bruder, Karl, daß er einst den letztern in seinem Zimmer aufgesucht, daselbst aber Einen mit gekreuzten Beinen auf einer Ottomane sitzend und eine lange Türkenpfeife rauchend getroffen habe. Die fremdländische Erscheinung habe ihm einen scharfen Blick zugeworfen, im Uebrigen von seiner Anwesenheit schlechterdings keine Notiz genommen. Erst nach geraumer Zeit habe sich ein Gespräch angebahnt, das dann immer lebhafter und interessanter geworden sei. Das Einzige aber, das ihm hievon noch in Erinnerung geblieben, sei die Aeußerung Hahn's — denn dieser war ja der Fremdling — : „Einem Griechen kann man nicht trauen, auch wenn er bei allen Heiligen schwört; einem Türken aber glaube ich auf's Wort.“

Im Juli 1841 treffen wir Hahn schon wieder in Modon, wo er zum Bataillonskommandanten ernannt werden sollte. Sein früherer Chef, das Kriegsministerium und selbst der König erklärten sich entschieden zu Hahn's Gunsten. Allein die ränkevolle und mächtige Partei der MauroMichalis wußte noch im letzten Augenblicke die Sache zu hintertreiben. Man

setzte eben Alles daran, um an die Spitze jenes Bataillons, das in der Maina zu liegen hatte, eine schwache, gefügige Kreatur zu stellen — und daß Hahn eine solche nicht war, das wußten die Herren Mauromichalis und Konforten zur Genüge.

Hahn wurde also auf eine sehr empfindliche Weise hintangefetzt. Doch trug er auch dies, wie es dem ächten Soldaten geziemt, ohne alles Murren. Es wäre ihm — beliebt wie er war — ein Leichtes gewesen, sein Bataillon zu Ungefehllichkeiten zu verleiten, oder doch wenigstens dem neuermählten Kommandanten unsägliche Schwierigkeiten zu verursachen. Seine edle Natur zeigte sich aber auch hier nur in einem um so schöneren Lichte. Er vermahnte seine unwirschigen Soldaten zur Ordnung, wartete die Ankunft des Kommandanten gelassen ab, gab ihm mit größter Bereitwilligkeit alle gewünschte Auskunft, verlangte dann aber bei der Regierung an die Spitze der sogenannten Eliten-Division, die in Tripolizza stationirt war, versetzt zu werden. Sein Wunsch wurde ihm ohne Weiteres gewährt. Allein auch in Tripolizza ließen ihm seine Feinde und Verläumder keine Ruhe. Obgleich er mit großer Gewissenhaftigkeit seiner Pflicht oblag und selbst mehr leistete als ihm vorgeschrieben war, so wurde doch kein Mittelchen unterlassen, um gegen ihn beim König zu intriguiren. Hahn tief gekränkt und verstimmt durch solche Erfahrungen und weil er, wie er an seine Schwester schrieb, bemerken mußte, daß man ihn zu jedem mißlichen Unternehmen, zu jeder Organisation und Truppenbildung stets herausfand, während man dann die Früchte seiner Mühen immer Andere einernten ließ, wandte sich direkt an den ihm befreundeten Flügeladjutanten Sr. Majestät und legte ihm zu Händen des Königs das Unleidliche der Lage dar, in welcher er sich befand. Hahn erhielt nicht lange darauf eine sehr anerkennende Antwort, wie die Aussicht auf seine baldige Versetzung. Ehe er

jedoch Tripolizza verließ, gelangten noch, ihm ganz unerwartet, Briefe bekannter Schweizeroffiziere von Neapel an ihn, in welchen er mit den wärmsten Worten aufgefordert wurde, seinen Kameraden jenseits der Adria einen Besuch abzustatten; Wohnung, Tisch &c., Alles stehe für ihn in Bereitschaft. Hahn konnte dieser lockenden Einladung leider nicht entsprechen, indem ihm das Kommando des 4. Jägerbataillons zu Navarin übertragen wurde. Hier fand er wieder viel Arbeit, aber auch die Anerkennung, daß man ihn im verhängnißvollen Jahre 1843 zum Platzkommandanten von Navarin ernannte. Bekanntlich hatten die Intriguen und Verschwörungen, gegen welche das junge Königreich von Anfang an fort und fort zu kämpfen hatte, sich unter russischen, theilweise auch englischen und französischen Anschürungen im September 1843 in einer Revolution Luft gemacht. Da das Militär gleich von vorneherein sich in Masse für den Aufstand erklärte, so war es den Verschwörern ein Leichtes, den König zur Annahme einer Konstitution zu zwingen. Hahn stemmte sich nach Kräften, wenn auch ohne Aussicht auf Erfolg, gegen die Erhebungsgelüste, äußerte sich ungescheut, daß bei den gegenwärtigen Verhältnissen, bei dem noch niedrigen Bildungsstand der Griechen, bei den Anschauungen und Gewöhnungen, die eine jahrhundertlange Sklaverei zurückgelassen hätte, ein konstitutionelles Regiment vorläufig für das Volk keine Wohlthat, vielmehr ein rechtes Unglück sei. Eine Ueberzeugung, die er selbst in Bezug auf das Griechenland unserer Tage, trotz nicht unerfreulicher Fortschritte auf einzelnen Gebieten, noch bis an sein Ende beibehielt.

Allein die Konstitution wurde zur Thatsache — und unser Hahn zur Belohnung für seine Anhänglichkeit an die königlichen Rechte und für sein freimüthiges Manneswort im Rang eines Oberstlieutenants im Januar 1844 auf

vier¹⁾ Jahre in Disponibilität versetzt. War es doch der Partei der Kalergis und Makryannis bei der ganzen Bewegung weniger um Konstitution oder Nicht-Konstitution, als vielmehr um ihren eigenen, unumschränkten Einfluß und einen vernichtenden Schlag gegen die Deutschen zu thun gewesen.

Hahn, an Schicksalswechsel hinlänglich gewöhnt, beugte sich auch unter dieses Mißgeschick mit edler Fassung. Die ihm auferlegte, unfreiwillige Muße benutzte er vornehmlich, um als ein kundiger und leidenschaftlicher Jäger das interessante Land nach allen Richtungen zu durchstreifen. Da wurde er nicht nur mit den Bergen und Thälern Griechenlands in feltener Weise vertraut gemacht, sondern da bot sich ihm auch die beste Gelegenheit, das griechische Volk nach seinem wahren Wesen kennen, schätzen und lieben zu lernen. So wenig Geschmack er im Allgemeinen jenen Geschlechtern abgewinnen konnte, die durch Abstammung oder Reichthum das Glück hatten, sich an der Spitze der Nation gestellt zu sehen und sich so recht eigentlich als die Vertreter Griechenlands betrachteten, vielmehr die Eitelkeit, die Großsprecherei, die Unzuverlässigkeit, die Sucht nach Intriguen und Verschwörungen der meisten dieser Leute dem bittersten und heißendsten Tadel unterzog, so günstig lautete sein Urtheil über den schlichten Bürger und Landmann. Schon ihre stattliche Erscheinung, ihr kräftiger Körperbau, ihr majestätischer Gang, sodann ihre wunderbare Fähigkeit, die größten Strapazen zu ertragen, noch mehr ihr Sinn zur Häuslichkeit und Eingezogenheit, vornehmlich aber ihre Liebe zur Heimath, und die Opferwilligkeit, Alles und Jedes für's theure Vaterland einzusetzen, hat ihm das Herz für dieses vielgeschmähte, weil in seinem

¹⁾ So nach Notizen von Hahn selbst. Nach dem Etat de Service ließ man ihn sogar 7 Jahre in Disponibilität. Wir haben guten Grund, Hahn's Angabe als die genauere anzusehen.

tiefere Gründe wenig gekannte Volk geöffnet und mehr denn einmal ihm den Seufzer abgepreßt: „O Gott! Was ließe sich doch Alles aus diesem Volke machen! Zu den brävsten Bürgern, zu den tapfersten Soldaten wäre es zu erziehen, wenn es eine vernünftige, d. h. eine unnachsichtlich strenge, aber gerechte und dem Nationalcharakter Rechnung tragende Leitung fände!“

Unter solchem Nomadenleben wuchs aber auch bei Hahn mehr und mehr der Wunsch nach einer eigenen Häuslichkeit. Der Wunsch fand seine glückliche Erfüllung, als er im Jahr 1848 zum Kommandanten von Athen berufen, in Fräulein Marie des Granges, Tochter des Barons des Granges, der auf Euböa große Güter besaß, dasjenige Wesen erkannte, das alle Eigenschaften in sich vereinigte, um sein künftiges Glück zu verbürgen. Fräulein des Granges war den 21. Juni 1826 in Preußen geboren, hatte sodann zu Dresden eine äußerst sorgfältige Erziehung erhalten. Sie muß nach übereinstimmenden Berichten aller Derer, die sie einst gesehen, eine wirklich ganz ausgezeichnete Erscheinung gewesen sein, in welcher Schönheit, Anstand, Gaben des Geistes und Herzens miteinander wetteiferten. Am 12. Oktober 1848 wurde die Hochzeit gefeiert. Schwerlich hat selbst ein Athen jemals ein stattlicheres Brautpaar erblickt. Hahn war auf dem Gipfel seines Glückes angelangt. Aber schon nach neun Monaten wurde ihm in Folge einer Frühgeburt die heißgeliebte Gattin entrisen und damit, wie er mir einst schrieb, „das letzte Pfand, die einzige Hoffnung einer besseren, glücklicheren Zukunft zertrümmert.“ Wenn es wahr sein sollte, was mir Jemand versicherte, daß um jene Zeit ein Hofball abgehalten wurde, zu der auch Hahn's Gattin eine Einladung erhielt, begreiflicherweise aber ablehnte, durch ziemlich gebieterische Worte der Königin sich aber dennoch so zu sagen

genöthigt sah, dem Feste anzuwohnen, dort jene Erkältung sich zuzog, die den Tod zur Folge hatte, so möchte auch hierin ein Grund einer gewissen Mißstimmung Hahn's gegen die Königin liegen. Hahn's Gemahlin wurde unter allgemeinsten Theilnahme auf dem evangelischen Gottesacker zu Athen beigesezt. Der Denkstein trägt die Inschrift: „Hier begruben Gatte und Vater die einzige Hoffnung auf ein glückliches Alter.“

Das war ein fürchterlicher Schlag für Hahn, entseßlicher als alle Drangsale und Trübsale der Akropolis, als alle Verläumdungen und Anfeindungen seiner Gegner. Das war ein Stich durch's Herz; doch aber nicht zum Tode, weit eher zum Leben, indem man habe wahrnehmen können, daß von da an Hahn's ganzem Wesen der Stempel der Milde und eines geweihten Ernstes aufgedrückt worden sei.

In den darauffolgenden Jahren genoß die griechische Armee, während in den Ministerien wegen innerer Zwürnisse und der Stellung gegenüber England eine ziemliche Aufregung herrschte, der ungestörtesten Ruhe. Selbst der Krimkrieg brachte hierin wenig Veränderungen. Die Griechen hatten zwar, auf Rußlands schnelle Siege bauend, gleich von vorneherein allerlei Grenzerweiterungsplänen sich hingegeben und böse Zungen wollten behaupten, daß selbst die Königin von Verlegung der Residenz nach Konstantinopel geträumt. Solche Gelüste rechtzeitig und vollständig zu dämpfen, erschien eine Flotte der Westmächte vor dem Piräus und bemächtigte sich dieses Hafens. An angestrengtester Arbeit mochte es da für Hahn nicht fehlen. Doch kam es zu keiner Aktion. König Otto bewilligte alle Forderungen der Allirten und versprach unbedingte Neutralität.

Als ein trauriges Erbstück des Krieges war gegen Ende des Jahres 1853 die Cholera in Athen ausgebrochen und hielt allda eine graufige Ernte. Zwar war über die Hälfte

der Bewohner ausgewandert und somit für die Zurückgebliebenen Raum genug vorhanden. Dennoch war die Sterblichkeit eine ganz erschreckende, besonders unter den Soldaten. Hahn bewährte sich auch in dieser Heimsuchung. Wie ein Vater sorgte er für seine Untergebenen. Täglich sah man ihn die Säüle des Spitals durchschreiten. Er selbst erzählte, wie sein jugendlicher Adjutant zusammengefahren sei, als er nach einem Morgenritt gegen das Spital abgebogen und gesagt hätte: „Jetzt wollen wir die Cholerafranken besuchen.“ In einem Briefe lesen wir: „Unvergänglich bleibt mir ein Besuch im Cholera-Spital. Drei junge Grenadiere hauchten unter Höllenschmerzen ihr junges Leben aus, Andere fielen unter heftigen Krämpfen von ihren Betten und wieder Andere riefen mich, indem sie mir alle möglichen Namen und Würden beilegten, um meinen Beistand.“ Dester legte er selbst Hand an, die Kranken zu besorgen. Ein Mainotte, den er in seinen Schmerzen aufgerichtet und zu trösten versucht hatte, sagte scheidend: „Es ist ein Glück in deinen Armen zu sterben.“

Solch treue Hingebung trug aber sogar in Griechenland ihren verdienten Lohn. Im Juli 1854 wurde Hahn zum Präsidenten der Wittwen- und Waisenstiftung der griechischen Landarmee erwählt. Obgleich selbst nicht Mitglied der Stiftung — denn Hahn hat sich nie wieder verehlicht —, so besorgte er doch dieses Vertrauensamt lange Jahre hindurch mit großer Treue. Von nun an sehen wir ihn zu immer höheren Ehrenstellen gelangen. Er selbst zwar dachte von seinen Verdiensten und Erfolgen äußerst bescheiden. Denn, als er in Folge von einer Heeresreorganisation zum Regimentsobersten befördert worden war, schrieb er darauf bezüglich an eine Nichte: „wohl die letzte Rangstufe, die ich in Griechenland ersteigen werde.“

1855 treffen wir ihn als Adjutanten des Königs, 1860 als Inspektor der Infanterie, dem seine Untergebenen einen prachtvollen Ehrensäbel zum Andenken überreichten. Der Säbel, noch jetzt im Besitze der Familie sich befindend, muß sehr werthvoll sein. Die schwer vergoldete Scheide ist zierlichst gearbeitet, die feine Damaszenerklinge ist mit einer Krone, einem Lorbeerkranze, verschiedenen Waffentrophäen und einem Drachen geschmückt. Die Inschrift lautet:

*ΤΩ ΚΥΡΙΩ ΣΥΝΤΑΓΜΑΤΑΡΧΗ ΕΜ. ΧΑΝ. κ. τ. λ.
ΤΕΚΜΗΡΙΟΝ ΑΓΑΠΗΣ
ΟΙ ΑΞΙΩΜΑΤΙΚΟΙ ΤΟΥ 2. ΠΕΖΙΚΟΥ ΣΥΝ,
ΤΑΓΜΑΤΟΣ
ΑΘΗΝΑΙ — 1860. 1. ΟΚΤ.*

Dem Herrn General Em. Hahn
als Zeichen der Liebe
Die Offiziere des 2. Infanteriekorps
Athen, 1860. 1. Oktober.

1861 avancirte er zum Generalmajor.

So war Hahn allgemach eine nicht unbedeutende Persönlichkeit am Hofe und mehr noch im Lande geworden. Sein Einfluß blieb jedoch ein rein militärischer. Den diplomatischen Schachzügen stund er von Anfang an fremd. Theils weil er zumal als Ausländer sich nicht auf diese abschüssige Bahn begeben mochte, theils weil dieses Gebiet ihm nach seiner ganzen Naturanlage, nach seiner ganzen Charaktereigenthümlichkeit ferner stund, ich möchte beinahe sagen, ihm zuwider war. Antichambriren, Hofsoireen, Kabinettintriguen, das war keine Sache für unsern ehrlichen, offenherzigen und ziemlich derben Hahn. Da fühlte er sich tausend Mal wohler bei seinen Soldaten, oder auf der Jagd, oder in der stillen Einsamkeit seines

Zimmers, wo ihn nichts störte, seiner Heimat in Liebe zu gedenken.

Seinem Könige war Hahn unbedingt ergeben und nie hörte man ihn anders von ihm reden, als mit großer Hochachtung und innigem Dank. Er konnte nicht genug hervorheben, mit welchem Takt und auch mit welcher Einsicht der König sich seiner riesigen Aufgabe unterziehe. Hätte Otto, so äußerte er sich oft, ohne Dreinreden der fremden Mächte sein Volk regieren können, man sollte jetzt sehen, was aus Griechenland geworden wäre. Auch der Königin, ihrer Energie, ihrer Klugheit, ihrem Schönheitsfönn u. s. w. ließ er alle Gerechtigkeit widerfahren. Allein, die Königin und Hahn, das waren nun einmal zwei Naturen, die sich gegenseitig schlechterdings nicht verstunden, die sich mehr abstießen, als daß sie sich angezogen hätten. Die Königin vermiste in Hahn wohl die feine Weltbildung, fand ihn zu rücksichtslos und ganz und gar nicht der Art, daß er sich von ihr hätte imponiren lassen. Und Hahn hielt vielleicht die Königin als gar zu herrisch, dem Intriguenspiel nicht unzugänglich, mehr durch den glänzenden Schein als durch ein gediegenes Wesen sich bestimmen lassend. Kurz, an allerlei kleineren Reibungen fehlte es da nicht, ob es auch nie zu einem größeren Ausbruche kam. Wir wollen es unterlassen, zu berichten, wie scharf und richtig Hahn die ihm zugeachten Hiebe zu pariren pflegte. Wie offen er seine Meinung aussprach, geht unter Anderem daraus hervor, daß, als die Königin 1855 in Abwesenheit des Königs, auf einen Staatsstreich, auf eine Flucht des Hofes aus Athen sann, er ganz trocken sagte: „Die Königin könne wohl zum Thore hinauskommen, aber dann werde sie sicherlich nicht wieder durch das Thor zurückkehren.“ Nach dieser Aeußerung Hahn's sei von keinem Staatsstreiche mehr die Rede gewesen. Welches Vertrauen dessen ungeachtet

die Majestäten in Hahn setzten, geht am unzweideutigsten daraus hervor, daß zur Unterdrückung des Militäraufstandes in Nauplia das Oberkommando gerade unserm Hahn übergeben wurde, dessen Treue und Tapferkeit außer Zweifel stand und der überdies die genaueste Kenntniß der Festung Nauplia besaß.

Die großartigen Erfolge, welche das „junge Italien“ davongetragen, hatte auf das „junge Griechenland“ ansteckend eingewirkt. Die unzufriedenen Elemente schlossen sich enger an einander und konplottirten, von London, Paris und Turin aus eifrigst aufgemuntert und unterstützt, gegen das herrschende System. Der Regierung wurden Schwierigkeiten über Schwierigkeiten bereitet und einem gewissen Dosios, der nach der Königin geschossen, die unverkennbarsten Sympathien bezeugt. Alles war in Gährung. Da brach am 13. Februar 1862 die Revolution in Nauplia aus. Das dortige Militär hatte sofort mit den Insurgenten fraternisirt. In der Nacht des 13. auf den 14. sollte es auch in Athen losgehen. An jenem Abend war Hofball. Die Verschworenen wollten um Mitternacht das Schloß umzingeln und den König nebst den einflußreichsten Männern seines Anhanges gefangen nehmen. Allein durch einen nach Nauplia adressirten Brief, der schon der Post aufgegeben war, wurde man von dem ganzen Umsturzplane in Kenntniß gesetzt. Sofort wurden energische Maßregeln ergriffen. Der König wollte zuerst selbst an die Spitze der Truppen sich stellen. Allein die Lage war so kritisch, daß man allgemein dem König von solch einem Vorhaben abrieth. Generalmajor Hahn wurde daher mit dem Oberkommando über sämtliche Truppen betraut. Am folgenden Tag, den 14. Februar schon, schiffte sich Hahn mit den wenigen Truppen, die man in der Eile zusammenbringen konnte, im Piräus ein, und erharrte in Neu-Korinth die Ankunft des Königs, der nicht lange auf sich warten ließ.

Der König richtete einige warme Worte an den General und seine Truppen. Hierauf entgegnete Hahn mit erhobener Stimme: „Ebenso wie ich, Ew. Majestät, theilen alle Offiziere, die unter meinem Kommando stehen, den Abscheu, welchen Ew. Majestät gegen die Eidbrüchigen ausgesprochen haben.“ Gegen die Offiziere gewendet sagte er: „Ist es so, meine Herren?“ „Ja“, erwiderten dieselben, den Säbel erhebend. „Indem ich nun die Treue des unter meiner Führung stehenden Heeres gegen den obersten Kriegsherrn versichere, bin ich überzeugt, daß es dieselbe auch durch die That beweisen werde, durch seine Tapferkeit und sein Blut, das es für Ruhe, Ordnung und den hohen Thron Ew. Majestät vergießen wird.“ An die Offiziere gerichtet fuhr er fort: „Habe ich, meine Herren, eure Gefinnungen durch meine Worte ausgedrückt?“ „Ja“, riefen sie alle mit lauter Stimme, schwingen ihre Säbel und brachten ein dreimaliges Hoch auf den König aus. Der König kehrte darauf nach Athen zurück, um dort die Ruhe aufrecht zu erhalten. Hahn aber zog mit seinen etwas über 2000 Mann nicht ganz leichten Sinnes Argos zu. Denn vorerst war Nauplia ein äußerst fester Platz und mit Munition wohl versehen; sodann waren die ihm zur Verfügung gestellten Truppen gar zu gering und überdies hatte er während seiner Ueberfahrt vom Piräus her in Erfahrung gebracht, daß nicht nur mehrere Offiziere und einige Abtheilungen seiner Soldaten mit den Insurgenten sympathisirten, sondern auch Willens wären, zu denselben überzugehen.

Schon in dem Defilee, das zu der Ebene von Argos führt, traf er über 100 Mann, die sich auf einer Anhöhe verschanzt hatten. Gegen dieselben beorderte er einen ganz zuverlässigen Hauptmann mit seiner Kompagnie und einen unzuverlässigen Oberlieutenant mit einer halben Schwadron Uhlanen. Zu dem Letztern, der einer großen Familie

angehörte, sprach er vor dessen Abmarsch: „Herr Lieutenant, Sie haben die Ehre, der Erste in's Gefecht zu kommen.“ Dies wirkte, und nach kurzer Frist brachte ihm der unzuverlässige Reiteroffizier ein Duzend Gefangener. Mit solcher Umsicht und Klugheit machte sich Hahn an die Lösung seiner schwierigen Aufgabe. Zuerst nahm er sein Hauptquartier in Argos, dann im alten Korinth. Nachdem er allmählig sich verstärkt, die ganz unerfahrene Mannschaft eingeübt und durch einzelne kleinere Gefechte sie an den Pulverdampf gewöhnt und ihre Treue erprobt hatte, zog er mit ihnen gegen Nauplia.

Nauplia, durch die Hafenfestung Itschkale im Westen und durch das im Osten auf einem gegen 700 Fuß hohen Felsen gelegene Fort Palamide hinlänglich gedeckt, stand unter der energischen Leitung des Oberstlieutenants Koronäos. Zudem waren vor der Stadt gegen Argos zu starke Verschanzungen angebracht, welche Lieutenant Grivas, ein Mensch, der mit seiner Familie von Wohlthaten des Königs überschüttet gewesen, befehligte.

Auf diese Verschanzungen hatte es Hahn zunächst abgesehen. Leider verhinderte ihn ein ernstlicheres Unwohlsein an einem rascheren Vordringen; ja er mußte sich sogar zu seiner Wiederherstellung auf einige Tage aus dem Lager vor Nauplia nach Argos zurückziehen. Allein gerade einen Monat nach dem Ausbruche der Revolution, am 13. März, durfte er es wagen, den Sturm zu unternehmen. Unter dem Rufe: „Es lebe der König!“ griffen Hahn's Truppen die starken Positionen des Feindes mit dem Bajonnette an, warfen ihn in Zeit von zwei Stunden vor sich nieder und drangen bis zur Vorstadt Pronia, die vor dem Hauptthor des Platzes gelegen war, vor. Dreiundzwanzig Kanonen wurden erobert und zahlreiche Gefangene gemacht. Nach dieser glänzenden Waffenthat wurde die Stadt enger eingeschlossen und ihr das

Trinkwasser abgeschnitten. Jetzt gewährte Hahn noch einen Waffenstillstand. Die Insurgenten sandten nach Athen, um die königliche Gnade zu erflehen. Wirklich bot ihnen der König eine Amnestie an, von der nur die am meisten compromittirten Rädelsführer ausgeschlossen blieben. Die Insurgenten aber vergaltens des Königs Güte mit Hohn und Spott und forderten in einem trotzigem Gesuche unbedingte Amnestie und persönliche Garantien für die Zukunft. Nur um die unschuldigen und durch den Terrorismus der Auführer darniedergehaltenen Bürger zu schonen, zögerte Hahn mit der Beschießung der Stadt. Man hat ihm diese Zögerung, die seiner Menschlichkeit alle Ehre machte und bei der er im vollständigsten Einverständnis mit seinem obersten Kriegsherrn handelte, von gewisser Seite ziemlich hart verdetet. Daß es aber nicht Mangel an Thatkraft, noch eine Schwäche Hahn's war, hat der spätere Erfolg fattsam bewiesen. Als jedoch die Rebellen ohne vorhergehende Ankündigung den Waffenstillstand brachen, indem sie das Lager der königlichen Truppen während zweier Tage beschossen, ertheilte Hahn den Befehl zum Bombardement der Stadt. Die Aufständischen mußten bald ihr Feuer einstellen und suchten auf's Neue um Waffenstillstand nach. Der König gewährte bei völliger Unterwerfung eine erweiterte Amnestie. Allein Nauplia, durch die in Argos, Tripolizza, Chalcis, Syra u. s. w. ausgebrochenen Aufstandsversuche ermuthigt, ergab sich noch nicht. Es trat nun für Hahn eine Zeit sehr verdrießlicher Unterhandlungen ein, durch welche er in seiner Aktion behindert, den Rebellen aber ein wesentlicher Vortheil eingeräumt wurde. Endlich boten die Aufständischen ihre Unterwerfung unter der Bedingung an, daß es den von der Amnestie Ausgeschlossenen gestattet sein möchte, auf den im Hafen liegenden, englischen oder französischen Schiffen sich nach dem Auslande zu begeben.

Sicherlich hatte Hahn auf höhere Weisung hin gehandelt, als er dieser Forderung der Rebellen seine Genehmigung ertheilte. Wenn daher ein Korrespondent der „Allgem. Augsb.-Zeitung“ hierüber bemerkte: „Nur der deutschen Geduld und Nachsicht haben sie (die Insurgenten) es zu danken, daß sie noch nicht in Grund und Boden geschossen sind. Ein griechischer Befehlshaber würde diese Nachsicht nicht geübt haben,“ so trifft das Lob, oder wohl mehr der Tadel, den diese Worte enthalten sollen, mit unserm Hahn auch Denjenigen, in dessen Händen jeglicher Entscheid lag. Uebrigens kannte Hahn die beinahe uneinnehmbaren Befestigungen Nauplia's zu gut, als daß er sich hätte verleiten lassen, mit seinen ganz ungenügenden Truppen einen tollkühnen Sturm zu wagen.

Um die Mittagsstunde des 22. April zogen die königlichen Truppen in die Stadt und ihre Festungen ein. Noch außerhalb der Stadt, auf dem Exerzierplatze, war die frühere Garnison Nauplia's aufgestellt. Als Hahn heranritt, präsentirte sie vor ihm das Gewehr und ließ den König dreimal hochleben. Nun sprach Hahn mit weithinschallender Stimme: „Se. Majestät, der König, in seiner Langmuth verzeiht euch die Treulosigkeit, die ihr bewiesen habt. Ich hoffe, daß ihr in Zukunft durch euer Benehmen und durch eure Treue sowohl gegen Se. Majestät den König, als gegen die bestehende Ordnung der Dinge, diese Langmuth Sr. Majestät rechtfertigen werdet. Daher befehle ich euch Allen — Offizieren, Unteroffizieren und Soldaten —, daß ihr unter den Befehlen des Majors Monolakis das Lager in Tirynth bezieht, wo ihr Alles findet, was zum Unterhalt nothwendig ist. Dort erwartet ihr meine weiteren Befehle.“ Das Volk, das auf den Mauern der Stadt harrte, ließ ebenfalls den König hochleben und begrüßte die einziehende Mannschaft wie längst-ersehnte Entsatzungstruppen. Denn mit der rücksichtslosesten

Härte waren die Bürger während der Belagerung behandelt worden. Zudem sahen sie sich beinahe schutzlos jener Verbrecherbande bloßgestellt, welche man zur Vertheidigung der Stadt aus den Gefängnissen befreit hatte. Ueberall traf Hahn eine unendliche Unordnung, und bis er die Stadt von all' dem abscheulichen Gesindel gesäubert hatte, lag ihm noch ein schweres Stück Arbeit ob. Aber sein taktvolles, wahrhaft humanes Benehmen, das er schon während der Belagerung an den Tag gelegt und auch jetzt noch viel weniger verläugnete, sicherte ihm bald das Entgegenkommen der Behörden, wie des Volkes. Nauplia votirte, nach dem Korrespondenten der „Allgem. Augsb.-Zeitung“, dem verdienten General ein nicht unbedeutendes Ehrengeschenk. Worin es bestanden, ist mir unbekannt. Freunde Hahn's dachten dabei fälschlich an jenen Säbel vom Jahr 1860. Auch der König hatte Hahn und diejenigen seiner Soldaten, die sich bei dieser Angelegenheit hervorgethan, ein Zeichen seiner Anerkennung zugehacht. Hahn wurde beauftragt, Diejenigen verzeichnen zu wollen, die er zu einer Ordensverleihung empfehlen könnte. Raum war das ruchtbar, so wurde er von seinen Offizieren förmlichst bestürmt; Jeder hielt sich für würdig, seine Brust mit einem Ehrenzeichen geschmückt zu sehen. Dies hinterließ in Hahn einen sehr unangenehmen Eindruck, weshalb er seine Offiziere um sich versammelte und zu ihnen sprach: „Meine Herren, Sr. Majestät der König hat uns seine Zufriedenheit auf einen Soldaten besonders ehrende Weise zu erkennen geben wollen. Um aber so viel an uns alle und jede Spuren des traurigen Bürgerzwistes zu verwischen, mache ich Ihnen den Vorschlag, Sr. Majestät ihr Wohlwollen gegen uns bestens zu verdanken, hingegen aus obbenanntem Grunde sie zu bitten, in diesem Falle von Ordensverleihungen abstrahiren zu wollen.“ Was blieb den armen Offizieren, die sich schon mit ihren

Ordenszeichen herumspazieren sahen, anders übrig, als dem Vorschlag des Generals beizupflichten? Mancher jedoch brütete in Stillen auf Rache und Viele glaubten gerade hierin das Mittel gefunden zu haben, um dem General bald genug eine Falle legen zu können.

Bei seiner Rückkehr nach Athen wurde Hahn von der ganzen Stadt freudigst begrüßt. Am Abend war ein Hoffest. Selbst die Königin hatte viele freundliche Worte für den braven General, dem sie übrigens schon während der Belagerung zur Herstellung seiner angegriffenen Gesundheit einen großen Korb mit Champagner und andern Delikatessen zugesandt hatte. Schade nur, daß eine naseweise Bombe in den noch angefüllten Korb hineinfahren mußte und dessen kostbaren Inhalt nach allen vier Richtungen der Windrose auseinanderjagte. Der König bezeugte dem General seinen wärmsten Dank und wollte es sich, gerade durch Hahn's geheime Feinde am meisten dazu aufgemuntert und gedrängt, gar nicht nehmen lassen, dem General durch ein Ordenszeichen seine besondere Erkenntlichkeit zu offenbaren. Hahn, eingedenk seiner Worte in Nauplia, und die schlaunen Ränke seiner Gegner durchschauend, die sich einbildeten, nun endlich einen Anlaß gefunden zu haben, ihn bei dem ganzen Heere zu diskreditiren, lehnte ehrfurchtsvoll aber entschieden ab. Doch der König wollte hievon nichts wissen, nahm das Kreuz und ging auf Hahn zu, es eigenhändig an die Brust des Mannes zu heften, der der Nation und dem Thron die größten Dienste geleistet. Da wußte Hahn, als alle seine Ablehnungen kein Gehör fanden, sich nicht anders zu helfen, als daß er die Hand des Königs freundlichst zurückhaltend, in geweihtem Ernste sprach: Majestät, Sie beleidigen mich! Hiemit hatte dieser Zwischenfall, der auf Hahn's Karakter wiederum ein so schönes Licht wirft, natürlich sein Ende erreicht.

Im Rückblick auf die Tage von Nauplia schrieb mir Hahn im Jahr 1865: „Die kleineren und größeren Gefechte, wie überhaupt die Kriegsoperationen waren im Ganzen unbedeutend, dagegen die Ansprüche, die Intriguen und Gehässigkeiten, vor Allem die Unzuverlässigkeit und der Mißmuth eines großen Theiles der eigenen Truppen — obschon ich keinen einzigen Ausreißer hatte — für mich aufreibend und erdrückend.“ Zur Kräftigung seiner immer noch sehr angegriffenen Gesundheit bewarb sich Hahn um einen viermonatlichen Urlaub, der ihm begreiflicherweise auch sofort bewilligt wurde.

Hahn verließ nun Griechenland, das zwar äußerlich beruhigt war, während die Gährung im Verborgenen fortwucherte und allen Handlungen der Milde und Weisheit des Königs einen unverföhnlichen Haß entgegensetzte. In Triest wurde er von den österreichischen Offizieren festlich bewillkommt. Eine noch ehrenvollere Aufnahme fand er in München, wo der König ihm alle möglichen Aufmerksamkeiten erwies. Und in seiner Vaterstadt suchten ihn seine alten Freunde auf, um dem „Sieger von Nauplia“ einen recht biderben Berner-Händedruck zu bieten. Nachdem er sich ordentlich erholt kehrte Hahn im Oktober nach Griechenland zurück und langte den 17ten des gleichen Monats in Athen an.

Als Hahn am folgenden Morgen sich den Schlaf aus den Augen rieb, gelangte an ihn, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, die Meldung, daß ganz Rumelien und ein Theil des Peloponnes im Aufstand begriffen wäre und daß er in Folge hievon das Oberkommando der Garnison wie die Gouverneur-Stelle des durch eine Rundreise des Herrscherpaares in den Provinzen verwaisten königlichen Palastes sogleich zu übernehmen hätte. Sofort trat auch Hahn seinen Posten an und traf nach Maßgabe der ihm zu Gebote stehenden

Hilfsmittel die ihm nothwendig erscheinenden Dispositionen. Zwei Bataillone Infanterie, eine Kompagnie Artillerie und eine Schwadron Husaren, das war Alles, worüber er zu verfügen hatte. Doch hoffte er mit dieser Mannschaft einem ersten Sturme gewachsen zu sein. Die Truppen waren auf dem Schloßplatze aufgestellt und zeigten anfänglich keine so üble Haltung. Als aber die Bewegung in der Stadt immer größer und größer wurde, das wilde Geschrei und unaufhörliche Schießen immer näher und näher drang, als vollends am Abend des 23. Oktobers die Nachricht von den Vorgängen im Piräus, wie das Königspaar genöthigt worden sei, seine Zuflucht auf ein englisches Schiff zu nehmen, nach Athen gelangte, da kehrten die Truppen einfach in ihre Kasernen zurück und von einem Widerstande konnte keine Rede mehr sein. Eine Volksmasse von 2 — 3000 Menschen, viele betrunken, die meisten bewaffnet, hatte sich mittlerweile vor dem Schloßplatz angesammelt. Hahn und sein Flügeladjutant waren nunmehr die einzigen Militärs im Schloß. Noch konnte die Oberhofmeisterin der Königin nebst etlichen getreuen Hofbeamten in Sicherheit gebracht werden. Das Gros der Dienerschaft war längst verschwunden. Hahn erhielt nun von einem sogenannten Stabsoffiziere der Aufständischen den Befehl, sich ablösen zu lassen. Hahn erklärte sich Angesichts der Lage, wie sie nun einmal war, sofort bereit, in seine Wohnung zurückzukehren. Vergeblich mahnte ihn seine kleine Umgebung vor solch einem Vorhaben, das ihn einem sicheren Tode aussetze, ab. Von einer Flucht, von Aufsuchen eines Versteckes wollte er nichts wissen. Doch lassen wir ihn selbst diesen Schlußakt seiner öffentlichen Wirksamkeit berichten. „Empört und angeekelt ob all dieses Treibens — schrieb er mir 1865 — ließ ich mir den Ausgang des Schlosses öffnen. In Begleitung meines Adjutanten ging ich in Civillleidern,

nur mein Militärfäppi auf dem Kopfe, der heulenden und gedrängten Menge entgegen. Noch war ich einige Schritte von der dichten Masse entfernt, als plötzlich eine allgemeine Stille eintrat und ein mannsbreiter Durchgang mir geöffnet wurde. Ruhigen und langsamen Schrittes passirte ich diese lebendigen Mauern, gleich einem zu Spießruthen Verurtheilten, mit dem Unterschiede nur, daß ich anstatt der Ruthen jeden Augenblick eine Kugel oder ein Messer zwischen den Rippen erwartete. Statt dessen wurde ich mit Achtung behandelt und manch freundliches und theilnehmendes Wort begleitete mich. So kam ich unverfehrt und unbeschimpft in meinem Hause an, fest entschlossen, keinen Dienst mehr anzunehmen und nach einem vierzigjährigen Aufenthalte in Griechenland, worunter fünf schreckliche Kriegsjahre, sobald als möglich in meine Heimath zurückzukehren."

Raum hatte Hahn das Schloß verlassen, so drang das Volk durch Thüren und Fenster ein und richtete große Verherungen an. So schlimm aber, wie der Berichterstatter der „Allgem. Augsb. Zeitung“ es geschildert, muß es denn doch nicht zugegangen sein. Denn als ein in der Nähe angefassener Gutsherr des andern Tages nach der Stadt kam, um zu sehen wie die Dinge stehen, so konnte er kaum etwelche Spuren der lärmenden Szenen der letzten Nacht bemerken. Selbst im Schloßgarten, auf den die Königin ungeheure Summen verwendet hatte und gegen welchen deshalb eine gewisse Mißstimmung herrschte, stund Alles in gewohnter Ordnung. Einzig hatten die Gärtnerjungen etwas mehr Laub als sonst zusammenzukehren und sagte man ihm, die königliche Dienerschaft hätte den königlichen Hühnerhof noch vor ihrer Flucht ausgeplündert. Unser Gewährsmann konnte sich nicht genug über die schonende, humane Weise verwundern, mit der der Grieche auch in den erregtesten Zeiten verfährt.

Dahin möchte auch die nachfolgende Anekdote gehören, die der gleiche Bekannte uns erzählt hat. Einige Tage nach diesen Vorfällen saß Hahn in einem der schönen Kaffehäuser Athens und las seine Zeitung. Da treten mehrere stattliche Herren in den Saal. Wie sie Hahn erblicken stehen sie einen Augenblick stille. Einer deutet auf Hahn und flüstert dem Angesehensten unter ihnen den Namen unsers alten Philhellenen zu. Hahn, ob er auch dasaß als hätte er weder Auge noch Ohr für das, was vor ihm sich zutrug, hatte Alles sogleich bemerkt und unter jenen Herren auch den alten Grivas erkannt, dessen Familie er noch bei Nauplia so hart mitgespielt. Hahn hielt sich auf einen peinlichen, vielleicht gar gefährlichen Auftritt gefaßt. Aber siehe da, Grivas tritt näher an ihn heran, reicht ihm die Hand, umarmt ihn vor allen Leuten und versichert ihn seiner größten Hochachtung und Freundschaft. Mag man immerhin etwas Theatralisches in solchem Benehmen finden, eine Art von Ritterlichkeit, von Edelmuth wird man ihm nicht absprechen dürfen.

Die Wirren und traurigen Zeitverhältnisse steigerten in Hahn die Sehnsucht nach dem Vaterlande. Da er aber nur über ein äußerst bescheidenes Privatvermögen zu verfügen hatte, so sah er sich um so mehr benöthigt, die Vereinigung der ihm vertragsmäßig gebührenden Pensionirung vor seiner Abreise von Griechenland mit aller Entschiedenheit zu betreiben. Die Umtriebe, die ihm deshalb verursacht wurden, die Rücksichtslosigkeit, mit der man über die verbürgtesten Rechte sich hinwegzusetzen Miene machte, der schwarze Undank, welcher sich bei gewisser Seite zeigte in Bezug auf die größten Dienstleistungen nicht nur gegenüber dem verjagten Königshause, sondern gegenüber der griechischen Nation überhaupt, schmerzte Hahn, der so mannigfache und so schlagende Beweise seiner Uneigennüchigkeit gegeben, auf's empfindlichste. Selbst im

Sommer 1864 mußte Hahn noch nicht einmal, ob für seine Zukunft auch hinlänglich gesorgt sein werde. In größter Zurückgezogenheit und Einfachheit lebend trafen wir ihn dazumal in Athen. Doch war sein Muth ungebrochen und er vertraute fest darauf, daß der junge Monarch nicht säumen werde, den gerechten Wünschen eines im griechischen Dienste ergrauten Militärs zu entsprechen. Welche Achtung und Liebe Hahn bei dem Volke immer noch genoß, das konnten wir bei unsern Entdeckungsreisen in der Stadt und bei unsern Ausflügen nach Anavrnta und Eleusis, wo Hahn meist zugegen war, hinlänglich beobachten.

Endlich im Januar 1865 wurde Hahn zum General-lieutenant befördert und ihm das entsprechende Ruhegehalt zuerkannt. Sofort eilte er seiner Heimath zu und verlebte allda bei Bekannten in Bern und Interlaken äußerst glückliche Tage. Im Spätherbst zog es ihn wieder nach Süden und ein hartnäckiges Halsübel machte sogar einen Winteraufenthalt in Griechenland räthlich. Aber wie unter einer völlig fremden Generation kam er sich jetzt in Athen vor, das ihm fast zur zweiten Vaterstadt geworden. Die ihm angebotene Gouverneurstelle der jonischen Inseln hatte nunmehr keinen Reiz für ihn. Er konnte kaum die Ankunft des Frühlings erwarten, um in sein liebes Bernerbiet zu eilen. Da sah man ihn denn in ernster, strammer Haltung die Gassen Berns durchschreiten, oder etwa im Museum die „Augsb. Zeitung“ lesen. Größern Gesellschaften wich er aus, aber in kleinern, traulicheren Kreisen fühlte er sich wohl und da floß denn auch mitunter sein Mund über von seinen reichen Erlebnissen.

Die letzten Lebenstage brachte er jedoch in Interlaken zu bei einer ihm besonders werthen Nichte. Hier fand er Alles was sein Herz erfreuen konnte. Einen gemüthlichen, geselligen Hauskreis, Besuche von theuren Jugendfreunden

oder von durchreisenden bedeutenden Militärs, vorzüglich aber sein Vaterland in seinem Sonntagschmucke, eine Natur von einer Großartigkeit und Herrlichkeit, gegenüber welcher alle griechische Lieblichkeit und alle Lichtfülle des Morgenlandes doch in den Hintergrund treten muß. Stundenlang konnte er da in stiller Betrachtung der ihn umgebenden Wunderwelt verweilen. Was mochte wohl in solchen Augenblicken in seinem Innern vorgehen? Sicherlich trugen ihn dann seine Gedanken in Windeseile nach Ostermündigen, wo er das Licht der Welt erblickt, bald in's städtische Waisenhaus, wo er seinen ersten Unterricht genoß, bald in's Stübchen seiner treuen Mutter, deren Andenken ihm unvergeßlich heilig blieb, bald nach den Kämpfen und Trübsalen der Befreiungskriege, bald nach Nauplia, oder der königlichen Hofburg, bald zu jenem Grabhügel in Athen, der das Theuerste in sich barg, was er hienieden kannte. Und nachdem er so alle die Schicksalswechsel, all die Eitelkeiten und Nichtigkeiten dieses Lebens an seinem Geistesauge vorüberziehen ließ, da schaute er wohl auch empor nach jener ewigen Heimath des Friedens, und begehrte er bald eingehen zu dürfen in die Ruhe, die dort oben noch vorhanden ist.

Ein asthmatisches Leiden, das dem General schon seit Jahren viel Beschwerden verursacht hatte, verschlimmerte sich zusehends und nahm in der Nacht vom 29. auf den 30. Juli 1867 plötzlich einen höchst bedrohlichen Charakter an. Der Besinnung beraubt, zum Athmen beinahe unfähig verschied Hahn nach heftigem Todeskampfe den 3. Juli, Abends um 6 Uhr. Unter dem Geleite einiger treuen Freunde und Verwandten wurden die sterblichen Ueberreste des Generals ohne alles Gepränge, ganz dem Wesen des Heimgegangenen entsprechend, zu Grabe geleitet. Wie denn auch kein mächtiges Monument, sondern ein schlichter Denkstein auf dem

schönen Gottesacker zu Gsteig bei Interlaken dem späteren Geschlechte von dem tapferen Biedermanne zeugt, der hier seine letzte irdische Ruhestätte gefunden hat.

Hahn war ¹⁾, wie sein wohlgetroffenes Bild im letzten Jahrgang des Taschenbuches weist, eine äußerst stattliche

¹⁾ Es mögen hier einige Zeilen aus einem Briefe eines alten Waffengeführten Hahn's ihre Stelle finden. Dieser läßt sich über seinen dahingeshiedenen Freund also vernehmen:

Sans contredit, le plus distingué des officiers supérieurs et généraux de l'armée Héllénique, il en était, en même temps, un des plus remarquables par le cœur, comme par la taille. Toujours en éveil, toujours prête à se déployer, sa bravoure était accompagnée de la sûreté du coup-d'œil militaire, de la puissance d'entraînement sur ceux qu'il commandait, et n'excluait jamais la prudence d'un chef habile, soucieux de l'honneur et de la vie de ses subalternes ; le danger personnel comptait pour rien à ses yeux.

Sa sévérité dans le service était aussi redoutée que son rigoureux esprit d'équité lui gagnait la confiance de ses inférieurs, l'estime de ses égaux et de ses supérieurs. Il aimait le soldat comme un père aime son enfant, veillait incessamment à son bien-être matériel, à son développement moral et intellectuel, à l'allègements des fatigues, des souffrances, parfois des découragements inhérents au métier des armes. Il exigeait dans tous les rangs de la hiérarchie militaire l'exemple d'une rigide discipline de la part des uns, de bons procédés de la part des autres.

Sa probité était inflexible, sa vie intérieure très-réglée et d'une extrême simplicité. Son vrai bonheur consistait à faire du bien sans ostentation, pour sa propre satisfaction ; lui demander un service était lui en rendre deux : ses bienfaits nombreux ne furent pas constamment des mieux placés : il le reconnaissait souvent et se bornait alors à dire : „Je me suis trompé, mais je m'estime plus heureux que les fourbes et les ingrats.“ Son affabilité était touchante, quoiqu'une certaine hauteur ou austérité de manières semblât, au premier abord, sinon l'exclure, du moins refroidir plutôt qu'attirer les sympathies. Il resta inébranlablement fidèle au roi Othon, dans la prospérité comme dans le malheur ; il regrettait parfois l'influence fâcheuse qu'exerçait sur lui son épouse, la reine Amélie, dont les conseils trop écoutés lui aliénèrent beaucoup de dévouement. Il avait toujours envisagé ce souverain comme n'étant pas au niveau de sa position élevée et hérissée de difficultés. Le sort de cette dynastie était trop prévu pour l'avoir pris au dépourvu, etc.

Erscheinung; nannte man ihn doch in seiner Jugend in Bern nur „den schönen Hahn.“ Sein fester Gang, sein scharfblickendes Auge, die schmalen Lippen, das etwas volle Kinn verriethen Kraft und Willensstärke. Und fragen wir, was es gewesen, das Hahn zu so hohen Ehrenstufen emporgehoben, so haben wir die Ursache hievon weder in besonders hervorragenden Geistesgaben, noch in einer Alles durchschauenden und Alles zu Nutzen ziehenden Weltflugheit, noch einzig in den allerdings außergewöhnlichen Schicksalsführungen zu suchen, sondern vornehmlich in jener unerschütterlichen Pflichttreue, die ihm über alle Annehmlichkeiten und Vortheile ging, in seiner Charakterfestigkeit, die überall den Eindruck hinterließ, „da ist ein Mann, auf den man sich verlassen darf“ — in seinem wahrhaft loyalen Benehmen, das er gegenüber Hohen und Niedrigen bezeugte, und, fügen wir noch bei, wohl nicht am Mindesten in jenem Muttersegen, der ihm einst bei seinem Abschiede zu Theil geworden, dessen er sich stets würdig zu bleiben bestrebte und von dem es daher auch in Erfüllung gehen mußte, daß er den Kindern Häuser baue. „Er ist nicht einer von den Unsrigen“ sagten von Hahn seine Soldaten, deren wildeste Elemente er zu bezähmen, zu gewinnen mußte, daß sie bereit gewesen wären, für ihn durch's Feuer zu laufen. Und das war in ihrem Munde kein Tadel, sondern das allergrößte Lob. Denn darunter verstunden sie: „er ist weder ehrgeizig noch habfüchtig, weder falsch noch ein Lügner, wie wir hier leider die Mehrzahl finden.“ Hahn's Brust war mit dem Offizierskreuz des Befreiungskampfes, mit dem k. griechischen Erlöserorden und mit dem Großkreuz des h. Michaelsorden von Bayern geschmückt. Aber jenes hölzerne Kreuz, das ihm einst ein sterbender Soldat als letztes Andenken überreichte, auf dessen Hülfseruf er mitten im Kampfe herbeigeeilt war und dem er unter eigener Gefahr im Tschako

Wasser geholt, die brennenden Lippen zu fühlen — dieses einfache griechische Kreuz war auch ein Ehrenzeichen von nicht geringerem Werthe als jene kostbaren Sterne. Wir können es nicht präziser, nicht besser sagen, Hahn war ein Schweizer, ein Berner von altem Schrot und Korn, in der vollsten und edelsten Bedeutung, wie sie diesen Namen beigelegt werden kann.

So ist mir denn, als vernähme ich beim Grabsteine dieses Mannes, der es von sehr bescheidenen Verhältnissen bis zu den höchsten Ehrenstellen gebracht hat und unserer Vaterstadt, unserem Vaterlande zur Zierde geworden ist, eine Stimme, die unserm Geschlechte zurufe: „Ihr Väter, ihr Mütter, die ihr ob der Erziehung eurer Kinder in diesen schwierigen Zeiten oft so sehr bekümmert seid, — nicht seine Dressur, nicht glatte Politur, nicht Vielwisserei und Verschlagenheit, sondern Ehrlichkeit, Geradheit, Pflichttreue, Charakterfestigkeit, das ist es, was auch jetzt noch am meisten noth thut und was zu allen Zeiten und in allen Verhältnissen die sicherste Bürgschaft für das Glück eurer Kinder sein wird.“ Möge nun diese Stimme, die aus dem Lebensgang des Generallieutenants Emanuel Hahn zu uns redet, nicht wirkungslos verhallen.

